Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 77 (1983)
Heft: 13-14: Z

Rubrik: Unser kostbares Blut

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nen Kinder gegen Pocken. Er hatte dazu geschrieben: «Da es sehr schwer ist, fremde Kinder für solche Versuche zu erhalten, und dabei auch nicht sicher ist, ob alles Nötige bei ihnen beobachtet werde, so nahm ich meine eigenen Kinder zu diesem Versuch.» Der Wiener Arzt Ferro hatte den erwarteten Erfolg. Seine Kinder blieben 1802 von der eingetretenen Epidemie verschont. Das bedeutete auch für Edward Jenner Erfolg.

Die Anerkennung des Heimatlandes

Anerkannt wurde Jenner nun auch in seinem Heimatland. 1802 erhielt er als Dank der Nation eine Ehrengabe von 10 000 Pfund. 5 Jahre später wurden ihm nochmals 30 000 Pfund übergeben. Jenner ging es nicht ums Geld. Den gewissenhaften, unermüdlichen Forscher freute die hohe Ehre.
Die Spötter zogen sich still in ihre Mauselöcher zurück. Sie mussten doch auch die Erfolge der Impfungen im eigenen Land und im Ausland sehen und anerkennen.

Bei uns?

1783, 1788 und 1796/97 wüteten schwere Pockenepidemien in der Schweiz. Der Schrei nach Hilfe war überall zu vernehmen. Allein im Kanton Graubünden starben damals die Hälfte der Kinder an Pocken.
Als leuchtenden Stern nahmen die meisten Ärzte die Berichte aus England auf. Als Beispiel: 1801 wurden in Chur GR die ersten Impfungen nach dem Verfahren Jenners mit Kuhpocken durchgeführt. Der Impfstoff kam von Deutschland. Geimpft wurde durch einen Arzt. Da man nicht genügend Impfstoff hatte, nahm man ihn von den entstandenen Beulen der geimpften Kinder. Weil man damals zuwenig Ärzte hatte, impften auch Pfarrer, Lehrer, Hebammen, Schreibkundige und andere Leute, denen man das Vertrauen schenkte. Da wurde dann leider oft genug gepfuscht. Man beachtete die Vorschriften nicht. Man war einfach zuwenig sauber.

Das forderte die Gegner heraus

Da wurde die Impfung als verbrecherischer Unsinn bezeichnet. Die Impfung sei eine teuflische Erfindung, die ganze Menschheit zu vergiften. Die Ärzte wollten damit nur ihre guten Geschäfte machen. Die Pocken sei doch eine einfache Schmutzkrankheit. Sie sei harmlos, denn Schmutz sei leicht zu bekämpfen. So wurde «aufgeklärt».

Noch vor 100 Jahren gab ein Berner Professor verschiedene Schriften heraus. Er hat sogar ein dickes Buch gegen die Impferei geschrieben. In einer seiner Schriften lesen wir: «Und diese wahnwitzige Giftspielerei der Impfsekte mit der ganzen Bevölkerung unter dem Schutze und mit der Gewalt der Behörden nennt man Pflege der öffentlichen Gesundheit zum Wohle des Volkes» (1802).
Es gab auch kirchliche Kreise, die sich zu den Impfgegnern zählten: Was Gott bestimmt, vorausbestimmt hat, sollte man nicht ändern wollen. Er ist der Vater, der seine Kinder straft. Man soll nichts besser machen wollen, als er es gemacht hat.

Heute

Wir haben Krankheiten erwähnt, gegen die man heute impfen kann.
Der Bund hat Verordnungen erlassen. Die Kantone haben Gesetze aufgestellt. Wir kennen die Meldepflicht ansteckender Krankheiten. Statistiken werden geführt. Das Volk ist aufgeklärt. Es kennt den Segen der Abwehr gegen ansteckende Krankheiten.

Krebs

In diesem Zusammenhang muss doch noch etwas über die Krebsforschung gesagt werden. Man hört oft davon, auch der Krebs könne durch Impfung verhütet werden. Finde man den Impfstoff, verschwinde auch diese böse Krankheit.
Der Krebs ist eine Zellenerkrankung. Meist tritt sie nach dem 50. Lebensjahr auf. Krebszellen können die gesunden Zellen vernichten. Die Forscher suchen nach Mitteln, die die gesunden Zellen widerstandsfähiger machen. In den gesunden Zellen müssen die Abwehrkräfte gegen angreifende kranke Zellen liegen. Man kann nur hoffen, dass die Forschung auch im Kampf gegen den Krebs den Sieg davonträgt. EC

Nach dem Pfingstunwetter

Ein Freund von mir hat ein Wochenendhäuschen. Es liegt auf einer Höhe von ungefähr 1500 m ü. M. Er kann es mit seinem Auto erreichen. In der Nähe hat sein Bekannter ebenfalls ein Häuschen.

Zweimal in Lebensgefahr

Mein Freund erzählt:
Ich fuhr am Freitag vor Pfingsten mit meiner Frau hinauf. Hans war mit seinem Auto schon oben. Als es am Montag immer schneite, sagte ich ihm: «Ich stelle mein Auto lieber ein Stück weit hinunter. Man weiss nicht, wie es noch wird.» Hans kam dann auch mit seinem Wagen. Gegen 16 Uhr, es schneite unaufhörlich, beschlossen wir, heimzufahren. Langsam ging's auf dem schmalen Weg bergab. Es war gar nicht gemütlich. Wir kamen ins Dörfchen und dann auf eine Strasse. Sie war schneebedeckt. Ich fuhr voraus. Es war eine unheimliche Talfahrt. Man hatte immer das Gefühl, die beiden Hinterräder machten, was sie wollten. Langsam, langsam ging es abwärts.
Da, auf einmal krachte es ganz unheimlich. Dunkel wurde es im Wagen. Ich stoppte. Der Schreck war mir in Arme und Beine gefahren. Was war geschehen? Ich stieg aus. Hinter meinem Wagen lag eine grosse Tanne über der Strasse. «Hans», war mein erster Gedanke. Er kämpfte sich zwischen den Ästen hindurch. Eine Weiterfahrt mit seinem Auto war unmöglich. Er musste seinen Wagen stehenlassen und bei uns einsteigen. Zu unserer Fahrt hatten wir die doppelte Zeit einer Fahrt bei normalen Verhältnissen gebraucht. Ich war wirklich froh und dankbar, mich nach dem Nachtessen müde ins Bett legen zu können.
Mitten in der Nacht fuhren meine Frau und ich aus dem Schlafe auf. Was war das? Ein unheimliches Krachen. Das ganze Haus zitterte wie bei einem Erdbeben. Ich musste nachschauen. Da lag eine grosse alte Eiche auf unserem Hausdach. Sie war hinter dem Haus am Hang gestanden. Das Wasser hatte sie unterspült. Der nasse Schnee wurde ihr zu schwer. So musste sie fallen. Der Schaden war gross, aber wir waren dankbar, dass wir zweimal vor Unglück gerettet worden waren. EC

Unser kostbares Blut

Das Blut besteht aus Blutkörperchen. Es gibt rote und weisse Blutkörperchen. Die roten Blutkörperchen enthalten den roten Blutfarbstoff, das Hämoglobin. Die weissen Blutkörperchen bilden die «Schutztruppen» gegen die Erkrankung unseres Körpers. Die Blutkörperchen schwimmen im Blutplasma oder Blutwasser. Es enthält eine ganze Reihe chemischer Stoffe. Fehlt im Blutwasser ein bestimmter Stoff, kann das Blut nicht mehr gerinnen. Das heisst: Tritt eine Blutung ein, kann man sie nicht stillen, abstellen. Der Mensch muss verbluten. Es handelt sich in diesem Falle um eine bestimmte Krankheit. Der Arzt nennt sie Hämophilie, Bluterkrankheit. Die Träger dieser Krankheit nennt man Bluter. In einer GZ aus dem Jahre 1978 haben wir Näheres darüber geschrieben. Nur Männer können verbluten. Die Frauen geben die Krankheit als Träger weiter. Der Arzt hat heute Mittel, um das rinnende Blut zu stillen.

Die Aufgaben des Blutes

Das Blut ist die Lokomotive. Sie zieht die verschiedenen Wagen des Zuges. Da ist der wichtige Sauerstoff. Da sind die verschiedenen Nahrungsstoffe. Da ist der Kohlenstoff. Da sind die verschiedenen Abbauprodukte. Da sind Abwehrstoffe. Treten Schäden auf, zum Beispiel Eiterungen, werden sie sofort an die gefährliche Stelle als «Schutztruppen» befördert. Bei Grippe, Brust- oder Lungenentzündung setzt Fieber ein. Das heisst: Durch erhöhte Bluttemperatur, eben Fieber, und erhöhten Puls kämpft das Blut gegen die Vergiftung, gegen die Infektion des Körpers.

Der Blutkreislauf

Das Blut durchkreist unseren Körper.

Darum heisst es Blutkreislauf. Das Herz ist der Motor oder das Pumpwerk. Ohne Unterbruch arbeitet dieser Motor durch das ganze Leben eines Menschen hindurch, 70 Jahre, 80 Jahre und noch länger. Das Herz schlägt etwa 100 000mal in einem Tag. Das Blut fliesst durch die Adern vom Herzen hinaus und kommt durch die Venen ins Herz zurück. In einer Minute bei 60 bis 80 Herzschlägen pumpt das Herz ungefähr 7 Liter Blut durch den Blutkreislauf.

Schäden

Durch Ablagerung von Fetten und Cholesterin (Gallenfett) in den Adern entsteht die Arteriosklerose oder Arterienverkalkung. Ich habe immer gemeint, das sei eine Krankheit bei alten Leuten. Nun las ich aber, dass sie auch bei jüngeren Menschen auftreten kann. Die Arterienverkalkung führt gerne zum Herzinfarkt. Die Blutzufuhr zum Herzen ist unterbrochen. Am höchsten sind die Sterbefälle durch Herz- und Kreislaufkrankheiten doch im Alter. Wir finden die Krankheit im Jahre 1979 in 58 % der Sterbefälle bei Frauen und in 50,7 % bei Männern. Das heisst also, dass mehr als die Hälfte aller Menschen im Alter über 60 Jahre an einer Herz- oder Kreislaufkrankheit sterben. Managerkrankheit ist ein sehr modernes Wort. Manager sind in der Regel leitende Personen in grossen Betrieben. Sie haben keine Zeit mehr, sich auszuruhen, sich zu erholen. Ständig sind sie in Spannung, unter Druck. Ihr Herz und ihre Nerven werden zu stark in Anspruch genommen.

Ich kenne einen Manager. Es ist ein älterer Herr, etwas über 60. Er lebt sehr solid. Kommt er abends um 5 Uhr von seinem Betrieb nach Hause, holt er ein Säcklein mit Vogelfutter aus der Küche. Dann spaziert er zu jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung etwa eine Stunde durch den nahen Wald. Er kennt alle Vögel. Er kennt ihr Rufen, ihr Zwitschern und ihren Gesang. Auf seinem täglichen Spaziergang hat er nur Zeit für den Wald und das Leben im Wald. Seine Geschäfte, seine grosse Verantwortung kann er beiseite schieben. So kann er sich auf seinem Spaziergang entspannen.

Verkehrt macht es ein anderer Manager aus meinem Bekanntenkreis. Nach einer gewissen Zeit wird er, wie er sagt, an seinem Arbeitsplatz zerstreut. Er kann sich nicht mehr sammeln, nicht mehr konzentrieren. Er wird gereizt, giftig. Kommt es soweit, sitzt er in seinen Wagen und fährt los, einen Tag weg vom Betrieb. Auf seiner Fahrt raucht er ordentlich viel. «Erholt, entspannt» ist er dann wieder an seiner Arbeit. Er ist zu schwer, hat also Übergewicht. Er hat zuwenig Bewegung. Das Auto bewegt ihn nicht. Es führt ihn nur von seinem Betrieb weg.

Die Bluttransfusion

Das ist die Blutzufuhr an einen Patienten mit hohem Blutverlust, zum Beispiel nach einem Unfall oder nach einer Operation.

Schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurden Versuche mit Blutübertragungen gemacht. Sie hatten keinen Erfolg. Man stellte fest, dass die Übertragung von Tierblut auf den Menschen nicht möglich ist. Aber auch die Transfusion von Mensch zu Mensch gelang nicht, weil man die Blutgruppen noch nicht kannte. Erst im Jahre 1901 wurden sie durch den Wiener Nobelpreisträger K. Landsteiner entdeckt. Heute wissen wir: Man kann nur Blut der gleichen Blutgruppe übertragen.

Noch vor wenigen Jahren übertrug man im Spital das Blut vom Spender direkt zum Empfänger. Heute kann man das Blut konservieren, haltbar machen. Der Spender sieht den Empfänger nicht. Das Blut wird dem Spender in einem Spital oder in einer Blutspendestation entnommen. Der Empfänger erhält später aus der Konserve durch die Spritze oder durch das über dem Bett aufgehängte Gefäss mit Tropfenzähler das Blut. Als Spitalpatient ist man dankbar für jede Hilfe von Ärzten und Schwestern. An die Blutspender denkt man wohl kaum.

Die Blutspende

Nur der gesunde und nicht zu alte Mensch kann Blut spenden. Das zu spendende Blut wird in jedem Fall genau untersucht. Der Spender wird vor der Entnahme auch gefragt: «Hatten Sie in letzter Zeit eine Krankheit? Mussten Sie Medikamente nehmen? Waren Sie auf Reisen?» Leute mit Herzbeschwerden und schwangere Frauen dürfen kein Blut spenden. Das richtige Alter fürs Blutspenden liegt zwischen 18 und 65 Jahren.

Die Blutentnahme von einem gesunden Menschen ist für ihn keine Gefahr. Von einem Schmerz kann man nicht reden. Es braucht also zur Blutabgabe gar keinen Heldenmut! In kurzer Zeit ist das abgegebene Blut wieder ersetzt. Diese Tatsache soll dazu ermutigen, sich für die Blutspende zur Verfügung zu stellen. Wir helfen dadurch Mitmenschen, die in Not und Gefahr sind. EC

Dem Grossen stellt sich ein noch Grösserer in den Weg

Dareios I. war ein persischer König. Er war also einer der Vorgänger des verstorbenen Kaisers, des Schahs Resa Pahlevi von Iran. Dareios I. regierte von 522 bis 486 vor Christi Geburt. Sein Land reichte bis an die Grenze von Indien. Das heutige Pakistan und Afghanistan gehörten dazu, und die Grenze ging bis zum Aralsee ins heutige Russland hinein. Ägypten war ihm untertan, zudem Palästina, Syrien und die Türkei. Er war ein mächtiger Herrscher. Er lebte in seiner Macht aber auch mit seiner Macht. Das heisst: Er hatte nie genug. Er wurde nie satt in seinem Machthunger.

513 v. Chr. rüstete er zum Kireg gegen die damaligen Skythen. Das waren Nomadenstämme, Reiternomaden, die in südlichen Teilen des heutigen Russland lebten. Er fühlte sich von diesen unruhigen Stämmen bedroht. Sein Heer, wir wissen nicht, wie gross es war, stellte er in Iran und Irak zusammen. Er führte es in die Türkei. Auf seinem Marsch kamen überall und immer wieder neue Krieger dazu.

Der Bosporus ist die schmalste Stelle zwischen dem Schwarzen Meer und dem Marmara-Meer. Bei Konstantinopel, wo die engste Stelle 700 m breit ist, hatten vorauseilende Truppen eine Schiffsbrükke für den Übergang des grossen Heeres gebaut. (Zum Vergleich: Der Rhein ist bei Basel 265 m breit.) Diese Voraustruppen ruderten dann mit ihren Schiffen durchs Schwarze Meer zur Mündung der Donau. Dareios zog mit seinem Heer über das Schwarze Meer nach Rumänien. Hier überschritt er die errichtete Brücke über die Donau. Dann, im fremden Land, sollte es zur entscheidenden Schlacht kommen. Hier wollte er die Skythen besiegen, ihre Städte und ihre Dörfer niederbrennen. Zu einer eigentlichen Schlacht kam es nicht. Die reitenden Nomaden wehrten sich aber. Sie verschwanden in den dichten Wäldern und griffen überraschend an. Immer wieder waren sie da. Sie waren beweglicher, schneller als die schwerfälligen Fusstruppen des Persers. Sie hatten keine Städte und keine Dörfer. Es waren Nomaden, ziehende Stämme. Wo sie konnten, unterbrachen sie ihrem Feind die Lebensmittelzufuhr. Dareios sah ein: Hier ist nichts zu gewinnen. Hier gibt es nur noch zu verlieren. Mit hungernden Kriegern konnte man nicht kämpfen. Die Zahl der Kranken und Verwundeten wurde immer grösser. Was tun? Er teilte dem Heerlager mit, dass er die Skythen bei Anbruch der Dämmerung mit seinen besten Kriegern angreifen und so den Sieg über Nacht erringen wolle. Als es Nacht wurde, machte er sich mit den Truppen auf den Weg! Richtung Donau. Am Morgen merkten die Zurückgelassenen, dass ihr König und Herr sie feige betrogen hatte. Sie waren kampf-